

Des Engels Stimme.

Aus dem Russischen von Pfarrer Dr. Raust.

Ein Engel flog nächtens durch Himmelsgestalt —
Sein Singen füllte die schlummernde Welt.
Die Wolken, die Sterne, der Mond so schön,
Sie hörten das heilige Lobgesang.
Er sang von dem Glück der ständigen Freiheit,
Er sang von Gott, dem erhabenen Meister.
Eine Kinderseele hießt sie im Kreis,
Bestimmt für der Erde Leib und Haut.
Das Lied des Engels, dem Ohr verklungen,
War tief in den Kindes Seele gebrochen.
So trägt sie nun ihr edelstes Kleid,
Doch fühlt sie sich ständig in der Freiheit.
Sie träumt von dem Lied aus Engelmund,
Nur wird ihr sein klarer Sinn nicht mehr fund.
Sie plagt und plagt sich in der Welt, —
Ein seltsam Sehnen ihr Inneres schwelt:
Da des Lebens trauriger Melodie
Verzweigen die himmlischen Klänge nie. — —

Kriegserinnerungen sächs. Truppenteile
Die Teilnahme des 4. Rgl. Sächs. Feld-Artillerie-Regiments 48 an der Eroberung des Berges von La Ville aux Bois. 10. März 1916.

Von Dr. Gerhard Eiterich.

Oberleutnant d. Rgl. a. D.

Zur Abwehr eines drohenden feindlichen Angriffs, so lautete das Eingangswoort des tüchtigen Befehls, der unter dem Deckwort „Artillerieangriff“ der Artillerie des Stellungsbataillons der 2. Infanterie-Division Ausgang März 1916 gegeben wurde. Die Kampfagte deute war zwar nicht auf ein großes feindliches Unternehmen hin, wie etwa zur Zeit der österreichischen Septemberoffensive im Jahre zuvor. Dessen angekündigt wurden die in ihren Stellungslängen der Straße Auvincourt-Gorbeau befindenden vier Batterien des 4. Rgl. Sächs. Feld-Art.-Rads. 48 (4., 6., 2., 2.) — die 5. und 1. waren auf dem linken und rechten Flügel — und die gleichfalls dem Regiment unterstehende Batterie 477 führten Oberleutnant Müller und der Zug Heinrich IV. 15 Centimeter-Kanonen rührten Leutnant Thalwissi durch Einschießen von drei Beobachtungsbatterien an Zahl fast verdoppelt. Das Einrücken weiterer Feldbatterien auf dem rechten und linken Flügel, sowie schwerer Artillerie, das Ausfahren gewaltiger Minenversenzen, wobei bei den Feldbatterien das erste Mal die Schanzahl Tausende überschritt, sowie der ausgedehnte rasche Ausbau der Fernsprechverbindungen ließen bald keinen Zweifel mehr darüber, daß auf unserer Seite ein Vorstoß geplant war. Die Befehlshabenden wurden durch Einschießen mehrerer Untergruppen neu erreicht, und nun blieb es dem Uнтерbefehlshabenden mehr geheim, daß das Ziel der Division die Eroberung des Berges von La Ville aux Bois war, wovon zwar vorwiegend „Patrioten“ im Probenunterricht lange schon zu munkeln wußten.

Der Berg von La Ville aux Bois — eine kleine Fanne 100 Meter über dem Meeresspiegel — erschien, früher bewohnt, jetzt fast als leere Doppelknolle in Ausdehnung etwa eines Quadratkilometers — war dem Kommando des 12. Armeekorps schon längst als äußerst günstiger Artilleriebeobachtungsplatz des Feindes ein Dorn im Auge. Das Schützenregiment Nr. 108 und das 2. Grenadierregiment Nr. 101 erhielten daher den Befehl, am 10. März 1916 den Berg nach anscheinbarer Artillerievorbereitung zu nehmen und ihn, sowie das südöstlich davon gelegene Waldstück zu besetzen.

Wenige Tage nur hatten die Batterien Zeit, sich unanständig mit Beobachtung aus vorderster Linie und unter Aufsichtnahme des im Abstand der Division befindlichen vorläufig auseinandergetrennten Artilleriebataillons auf die Ziele der im einzelnen vorgeschriebenen Kampfabschnitte einzurichten. Unverzüglich war Hauptmann d. Rgl. Arndt als Artillerieverbindungs-offizier beim Abteilungskommandeur in der Bosenhöhle mit den ihm zugeteilten Beobachtern tätig, die vereinzelt in den Batterien und die Stellungsbatterien auf wichtige Zielpunkte, Maschinengewehre, Minenwerfer, Betonhöhen der Beobachtungsposen mit direkter Beobachtung für das Wirkungsschlagen einzurichten. Die Vorbereitungen drängten sich infolge schlechter Sicherheitsverhältnisse, der

Schwierigkeiten beim Ausbau des Fernsprechnetzes und der ungewöhnlichen Gesamtarbeiten hauptsächlich auf den Vortag des Sturmes zusammen. Und was mußte nicht alles noch bedacht sein! Hatte den ganzen Tag über man Feuerstättigkeit zu erwarten? Hielten das unsere alten Wohne aus? Und die Geschützbedienung? Was würde der Feind tun? Würde er das Feuer kräftig erwidern? Wie sollte sich der Unterbefehlshaber und zwar jeder einzelne weiterfinden, wenn die Befehlshabermitteilung versagte? Was tun, wenn der Feind wächst? Würden wir folgen? Wie sollten wir über das Grabengewirr des Stellungsbataillons kommen? Wie kam die genaue Minenversetzung heran? — Das alles wurde an der Hand der Richtlinien des Artilleriebrigade-Commandeurs in den unteren Stäben und von den Batterieabteilern mit ihren Offizieren gewissenhaft durchdacht und beraten. Und am Abend, als wider Erwartung dichter Schnee gefallen war, wieder, nasser Wärme, war alles voller Zuversicht: „Es wird schon klappen!“

Der Morgen des 10. März brachte fast unbeschreiblichen Nebel. Die Beobachter konnten die Infanteriestellungen kaum erkennen. 7.30 Uhr vermittags begann planmäßig das Wirkungsschlagen. Die Granaten der Handbüchsen und Kanonen rückten im Bereich mit den Geschossen der schweren Artillerie in der fast ausgebauten Stellung des Feindes große Verwüstung an. Als der Nebelwich, lag die Stellung am Hange des Berges in undurchdringlichen Pulverdampf gehüllt. Das Krachen der versetzten Minen, das Rischen und Sausen der Geschosse und das Dröhnen der Einschläge verdichtete sich zu einem an- und abschwellenden chaotischen Gewirr. So lang es standenlang. Die heißen Rohre wurden durch Auslaufen nasser Kappe geblüht; rote Schneen und Feuerbüchsen arbeiteten die Bedienung in Hemdärmeln. Und der Feind antwortete nur schwach; ob und zu welten in sich überhastenden Feuerberfällen die französischen Feldgeschütze. Einige Minenwerfer waren noch in blind wütender Täuschung. Sie zu bekämpfen, war Leutnant Alexander Bracht in einer Beobachtungshöhle in vorderster Linie gelegt. Gegen noch hatte er Hauptmann Arndt den noch unbekämpften feindlichen Minenwerfer gezeigt, als er kurz darauf durch den Aufprall einer in der Nähe platzierten Mine in die Luft geschleudert und zerstört wurde. Almählich verschwand der Feind auch mit fürteter Feuer das unmittelbare Hinterlande, um die Vorbereitungen zum Sturm zu hören. Unablässig trachten nun die feindlichen Granaten in dem durch den Schneefall und den starken Verkehr schlammig gewordenen Waldboden, vornehmlich um die Woerburg zu beruhigen.

8.30 Uhr nachmittags begann der Sturm. Die Batterien verlegten planmäßig das Feuer vorwärts. Kampfesfreudig kamen die Schützen und Grenadiere den Berg hinan und in den Wald hinein, wo schon die Granaten der Artillerie sonst Arbeit geleistet hatten. Und mit ihnen gingen die Leutnant Dietrich und Arndt je mit einem Trupp schneidiger Fernsprecher vor, um von der im Sturm erreichten Seite das Feuer weiterleiten zu können. Einmal von der härtesten Truppe überraschte Granate, die sich in den Armen der zerstörten Unterstände wiesen, zerstören schwachen Hinterland. Bleikugeln kamen sie mit verängstigtem Schreck und erhobenen Händen den Stürmenden entgegen. Da und dort ließen noch ein Maschinengewehrtrupp und eine Minenwerferbedienung energischen Widerstand. Mit verbissinem Gesicht vermehrte sich manch tapferer Provençale in die Schmach der Gefangenenschaft. Arg verdutzt war ein Trainkutscher, der samt Maultiere und Wagen, auf einer Fahrt in vorderste Linie begriffen, in die Gefangenenschaft geriet. Der Transport der erforderlichen Pferde durch das Granatfeuer im Gedrängen war eine schwierige und zugleich humorvolle Aufgabe. Schüter an Schüter mit den Mäulern einen die Fernsprecher, Gefreite Greif und Kreuzwilliger Leon, voran, bis an feindliches gelegene Gruppe, der nachmaligen Röntgenhöhle, vor, wo eine Beobachtungshöhle eingerichtet wurde, die von dort aus sich ein Blick auf das bisher dem Blick ständig verborgene Pontoniert bot. Nicht Zeit gab es, jetzt sich umzusehen, wo bisher der Franzose gehusst und wohin mit Rollenwagen der Beobachter von La Ville aux Bois und vom Beobachtungswald aus monate, so fast Jahrzehnt erstanden gehabt hatte.

Jetzt galt es, das Feuer der Batterien weiter vorzulegen, da die Infanterie den Angriff weit über das Ziel hinaus getragen hatte. Munsellte doch sogar am Abend ein Gericht davon, daß einige Vorwölfe bis nach Pontavert vorgedrungen seien und möglicherweise dort abgeschnitten würden. 9.30 Uhr nachmittags konnte die Gefechtsleitung mit den Verbindungsoffizieren in vorderster Linie, in neuerobernem Waldboden, durch den Trakt sprechen. Das war die Tat wackerer Fernsprecher der 2. und 4. Batterie. Nun brauchten die auch zu Fuß hurrigen Guerren des Guerren-

Regiments 20, die den Beobachtern zugewiesen waren, nicht jede Meldung mehr zu tragen. Es war nach 9 Uhr abends verhältnis amüsant das Feuer der Batterien — nach einem erfolglosen Tage, der beweisen hatte, daß aus in den Stellungsbataillons der oft als „schlagendes Heer“ betrachteten 7. Armee der alte Angriffsgeist noch noch war und begeisterte frisch aufstanderte, wenn ein Angriff befürchtet war. Und zäh hat die Division den La Ville aux Bois trotz heftigen Gegenstoßes kurz nach Pfingsten 1916 behauptet. Er sollte nicht mehr und in eisiges Gelände mit Feindesangriffen zuwenden und den Aufmarsch vorgedobneten gegnerischen Feldgeschütze verbergen, die mit schneller Rofan zum Angreifemarsch schlagen unermüdet die Gräben hinunter befreitiden. Hellen Horn konnte der Soldat auf diese „Bummel“-Artillerie haben. Das drückte sich auch in einem Gespräch aus, das eins aus Bonn verlautete wurde. Da erzählte ein Schütze dem anderen: „Du, wenn ich mal wieder wieder in Paris bin und treffen einen Franzosen, der die „Bummel“ bei Pontavert bedient hat, dem kann ich eine runter, auch wenn er sonst ein guter Kerl ist.“

Eine Stunde täglich.

Von Dr. G. Marden.

Welcher junge Mann hätte sowiel zu tun, daß er nicht eine Stunde im Tag der Selbstverbesserung und Selbstbereicherung widmen könnte? Eine Stunde täglich, nur auf kurze Zeit vorbehalt angewendet, würde einen Menschen von durchschnittlicher Begabung instand setzen, eine ganze Wissenschaft zu meistern. Eine Stunde täglich würde in zehn Jahren aus einem unwilligen einen wohlunterrichteten Mann machen. An einer Stunde könnte ein junger Mann oder ein junges Mädchen täglich zwanzig Seiten nachdrücklich durchlesen — mehr als siebentausend Seiten in Jahre oder achtzehn große Bände. Eine Stunde täglich könnte einen unmündigen Mann berühmt, einen wenig tauglichen zum Wohlträger seines Landes machen — ja hat dies jemals getan. Bedenkt, welche gewaltige Möglichkeiten in den zwei, vier, ja sechs Stunden täglich liegen, die von jungen Leuten oft in leichtsinnigen Vergnügungen verschwendet werden!

Was für ein gewaltiges Werk des Wissens hat der Philosoph Kant vor der ganzen Welt ausgerichtet, indem er die tiefsten Fragen des menschlichen Geistes, die schwierigsten Probleme der Philosophie mit einer Weisheitsscharfe, Gründlichkeit und Vollständigkeit behandelt und zu einem gewaltigen System angebaut hat wie noch keiner vor ihm! Ungeheuerlich ist die Weisheitssarbeit, die er in seinen Werken bewältigt hat. Aber von denen, die über seine Lehren bedenken, bedenken wohl die wenigsten, daß das große Vermögen seines Erfolges nicht nur in der Größe seines Weisheits, sondern auch im gewissenhaften und vorzüglichen Gebrauch der Zeit zu suchen ist. Die Stunden des Tages waren bei ihm so genau geregt, und seine Einteilung der Zeit wurde von ihm so pünktlich eingehalten, daß, wie man ihm erzählt, die Einwohner von Königsberg in dem Augenblick, wo er seinen täglichen Ausgang machte, die Uhren nach seinem Erscheinen regelten. Wo hat je einer den Sieg im Lebenskampf davongetragen, der mit der Zeit so schlau umging? Die Morgenunden haben nicht nur Gold im Mund — das sagt noch nicht genug. Sie sind um vieles tollerer als Gold.

Von den Gewohnheiten, die man in der Jugend annimmt, erweckt sich in späteren Jahren keine so billige wie die, übliche Zeit auf Selbstverzehrung zu verwenden und nicht wegzudenken, wie andere es tun. Wird diese Gewohnheit der Natur des jungen Menschen tief eingeprägt, bevor dieser dem Einfluß der Eltern entzogen wird, so wird sie unfehlig, seine Kraft fördern und ihn davor bewahren, den ungähnlichen Verlockungen zu unterliegen, die auf ihn warten, wenn er zum Lebenskampf austritt.

Einer der verlängerten Mängel in den Familien, besonders in den großen Familien, ist die schädliche Gewohnheit des Zeitverzaudens. Gewöhnlich verjammelt man sich nach dem Essen im Wohnzimmer und verbringt den Abend fast ganz mit Plaudern, das meistens völlig belanglos ist. Es besteht vielleicht aus fortgelegtem Ratlos, aus albernen Scherzen, ohne eitellichen Wit, blohem Gerede, das für die Liebung des Geistes wenig oder keiner Wert hat. Die einen von den Kindern spielen, andere lesen. In all dem liegt kein Plan. Niemand weiß recht, was in mir und so raubt man nur einander die Zeit mit törichten Dingen.

In wenigen Familien wird ein Abend nach dem andern auf diese Weise zugebracht. Niemand lernt etwas, nichts Nutzbares kommt anhande. Die Zeit ist buchstäblich verloren. Nicht einmal gesundliche Erholung wird erzielt.

■ Mit Genehmigung des Verlages aus C. E. Marden: „Das Geheimnis des Glücks“. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Die Reise.

Humoristische Skizze von Georg Petersch.

Der alte Herr wunderte sich, daß ihm statt der Winterskleider seine verheirathete Tochter die Tür öffnete, als er ebens aus dem Geschäft heimkehrte.

„Du alter, alter!“ Er gab ihr einen väterlichen Kuss.

„Nein, Hugo musste plötzlich verreisen und da wollte ich dir ein wenig Gesellschaft leisten.“

„Mehr so. Und nur kommt sie gerade heute abend später als sonst.“

„Ich habe mich nicht gelangweilt,“ meinte sie, und half ihm beim Ablegen des Überzimmers.

„Dann wirkt Du also mit abendbroten?“

„Ja, Herr Schmidt hat schon für mich mitgedeckt, obwohl ich eigentlich gar keinen Hunger habe.“

„Du hast keinen Hunger?“ Er schob die von der Wohnungsluft beschlagene Brille hoch und sah der Tochter ins Gesicht. „Dein Gesicht doch nicht? Kommt mir ein bisschen blau vor, auch Deine Stimme klingt nicht recht frisch. Hast Dich erfrölt?“

„Aber nur unbedeutend, ganz unbedeutend, Väterchen!“ Sie nahm seinen Arm und so gingen sie zusammen ins Wohnzimmer.

Der Tisch war gedekt und Frau Schmidt brachte den Tee.

„Das ist wirklich sehr nett, daß ich armer, einsamer Stoferherberge heute nicht allein an meinem Burzipsel zu nagen brauche.“

„Ich habe doch immer für Dich vorgenommen, Papa!“

„Herrlich gut geweint, mein Kind, doch zum Unrecht frechen bei Euch ist noch Zeit. Ich kann mich von meinen eigenen Herzen, in denen ich doch auch so viele südländische Stunden verlebt habe, noch nicht trennen. Hier keine melancholischen Betrachtungen! Sei Dich und grette zu! Es sind ja sogar zwei Burzipsel da! Frau Schmidt hat sie für angekündigt. Und dann erzählte mir alle Neuigkeiten, die Du weißt.“ Sie strich ihm ein Brötchen. „Vielen Dank! Ist das Deine Tasse dort auf dem Tisch? Sieh wann macht Du Deine Spaziergänge denn mit einer so großen Handtasche?“

„Ah, ich hatte offenset mitzunehmen. Darf ich Dir Tee einnehmen, Väterchen?“

„Bitte. Aber nur einen Kessel Kaffee! Ich trinke nicht mehr so süß und es ist außerdem billiger.“ Er lachte und summte mit ein, aber es war ein gezwingenes Lachen. „Also Hugo hat plötzlich verreisen müssen? Ermarke! Du schaust sehr ärgerlich.“

„Sie gönnt sich Tee ein und ihre Hand zitterte dabei. Es kann einige Tage, es kann auch länger dauern. So lange will ich bei Dir bleiben.“

„Run er wird schon so schnell als möglich wiederkommen. Das Reisen ist ja heute kein Vergnügen. Oder wärst Du doch lieber mit ihm gefahren?“

„Nein, nein!“

„Sehr vernünftig! Aber nun lang, bitte, auch zu! Du bist doch zu Hause. Und nächster Samstag Du mir eine Sonate von Mozart oder Beethoven auf dem Klavier vorzuspielen. Das Instrument wird so felten benötigt. Auch für eine Partie Schach bin ich zu haben.“

„Vermissst Du mich hier und wieder, Papa?“

„Ja, ja, die Schmidts kann weder Klavier noch Schach spielen.“

„Ich hätte Dich nicht allein lassen sollen!“

„Du hast Dich verheißen, da mußt Du mich allein lassen. Aber jetzt werde Ich dir ein Brötchen streichen und belegen, damit Du schaust. Glaubst Du, daß Hugo sich freuen würde, wenn er höre, daß Dich die lange Trennung von ihm schon um allen Appetit gebracht hat?“

„Er sollte sich nur nicht einbilden, daß ich seiner wegen — Und wenn ich am Nordpol und er am Südpol wäre, sollte mit das Essen schmecken.“

„Du denkst wohl an Hugo und Warenhüter? Vorüber könne man freilich manches vergessen. Doch da Ihr nun beide Euer gemütliches Herzen verlassen habt — wer weiß es denn irgendwem?“

„Das ist mir gleichgültig. Ich habe zugeschlossen und bin gegangen.“

„Aber Du wirkst weniger vorher in der Wohnung nach dem Rechten geschoren haben, zum Beispiel danach, daß die Wasch- und Warenhüter sehr angreidet sind. Du meinst ja, ich bin in dem Punkte immer ein Sicherheitskandidat gewesen.“

„Dafür mag Hugo sorgen!“

„Hugo —, der auf Riesen ist? Wir wollen doch lieber morgen mal zusammen in Eure Wohnung gehen und uns

überzeugen. Ich las erst gestern wieder, daß jemand durch Unachtsamkeit beim Schließen des Badezimmers in Lebensgefahr geraten ist, und von achtzehn Leuten, die vor der Öffnung einen Wasserhahn nicht geschlossen und dadurch eine furchtbare Überschwemmung angerichtet haben. Aber was sollst Du? —?“

Die junge Frau war aufgeklärt. „Ich bin auch sehr froh,“ meinte sie beunruhigt, „und könnte auch etwas verjähren haben.“

„Bist Du denn in solcher Eile fortgegangen?“

„Ja, ich habe nichts überlegt, habe nur rasch meine Tasche gepackt.“

„Und warum so eilig?“

„Weil Dein Mann verreist ist? Nein, weil Du reisen wolltest, aus einem Stadtteil nach dem anderen — zu mir.“

„Dürfen das denn gar keinen Aufschub?“

„Sie lämpfte mit ihren Tränen. „Er ist so tapferisch rechthaberisch!“

„Das find wir Männer ja alle. Und da habt ihr Euch gezaubert? Und da meintest Du, es bei diesem rechthaberischen Menschen nicht länger andthalten zu können —?“

„Sie lächelte.

„Und als er ins Bureau gegangen war, stellte Du Dir vor, welch einen tollen Scherz es ihm einjagen würde, wenn er nach Hause käme und Dich nicht vorfinde?“

„Woher weißt Du denn das alles, Papa?“

„Gewöhnliche Dinge pflegen sich im Leben so immer in der selben Weise abzutragen, weil die Gedankengänge der handelnden Personen dieselben sind. Und als ich die Geschichte sah, sah ich, Dein verändertes Leben bemerkte, habe ich mir gleich den richtigen Vers gemacht.“